



Intro/Impressum	5
Lichtblick	6
Die Wolken über Hammelburg	8
Oase der Reflexionen	11
Lanzenbruch und Fehdehandschuh	12
Neue Sichtweisen	16
„Popooo!“	20
Melancholie und Erbauung	22
Zwischen gestern und morgen	24
Hinrichtung wegen Geldnot	28
Die Geburt des Britischen Empire	32
Shortcuts	34

farbe im stein

HELMUT DIRNAICHNER

schwingung im metall

MARTIN WILLING



1. Juni bis 28. Juli 2019

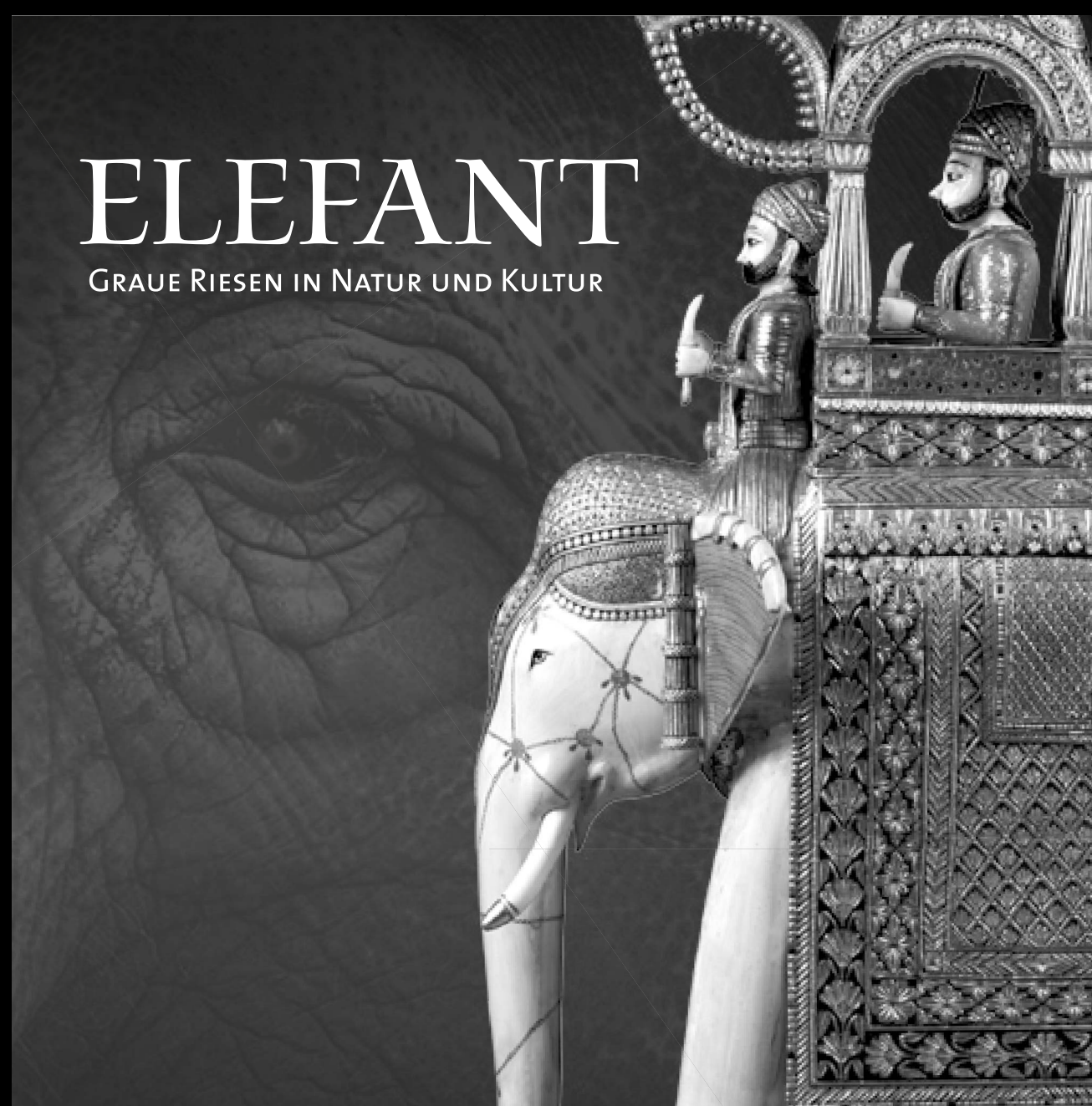
Museum im
Kulturspeicher
Würzburg

Oskar-Laredo-Platz 1
97080 Würzburg
www.kulturspeicher.de



ELEFANT

GRAUE RIESEN IN NATUR UND KULTUR



31. März – 10. November 2019

Knauf-Museum Iphofen

Am Marktplatz, 97343 Iphofen

Knauf-Museum Iphofen, Am Marktplatz, 97343 Iphofen • Tel. 093 23 / 31 - 0
Öffnungszeiten: Di. bis Sa. 10 - 17 Uhr, So. 11 - 17 Uhr • www.knauf-museum.de

Galerie Professorium

Innere Aumühlstraße 15-17, 97076 Würzburg

zeigt:



eine
Ausstellung von
Melinda Hillion

noch bis zum 10. Mai 2019

Do, Fr 18-21 Uhr, So 14-18 Uhr

Intro

Zeit, sich einen Überblick zu verschaffen: Frühling! Wer möchte da nicht optimistisch in die Welt, ins pralle Leben greifen? Doch Vorsicht! Orientieren wir uns zunächst erst am geistigen Zustand derselben. Da böten sich verschiedene Möglichkeiten. Man könnte besonders intelligente PR-Instanzen kultureller Einrichtungen zu Wort kommen lassen. Das würde uns allerdings überfordern. Man könnte – weniger anspruchsvoll – in Supermärkten vor Zeitschriftenregalen ausharren, die Augen zukneifen bis man nur mehr Farbpunkte sähe und auf Osmose vertrauen.

Oder man kann (Sie bemerken unsere Präferenz) die Wolken am Himmel als Assoziationsgeneratoren nutzen, kann die mitunter vielleicht etwas übelriechenden Laute kombinieren, die einem derart zuteil werden, und sie dafür aber inbrünstig, manche lauter, manche leiser, herunterbeten. Koprohalie nennt man das in Fachkreisen. Wohlan: Donald Trump, Wladimir Putin, Recep Tayyip Erdogan, Viktor Orbán, Matteo Salvini, Marie LePen, Mohammed bin Salman, Abd al-Fattah as-Sisi, Baschar al-Assad, Benjamin Netanjahu, Alexander Lukaschenko, Boris Johnson, Jaroslaw Kaczynski, Nicolás Maduro, Ajatollah Ali Chamenei, Rodrigo Duterte, Kim Jong Un, Samdech Hun Sen, Chalifa Haftar, Jair Bolsonaro, Uhuru Kenyatta, Emmerson Mnangagwa, Yoweri Museveni, Narendra Modi, Hage Gottfried Geingob, Abdullah ibn Nasser ibn Chalifa Al Thani, Jacob Rees Mogg, Mohamed Ould Abdel Aziz, Mohammed VI., Xi Jinping ... Gewöhnlich wird die Wolkendecke bei solch meditativer Beschäftigung immer dichter und dunkler; es empfiehlt sich dann zu einem späteren Zeitpunkt fortzufahren. Wichtig ist nur, daß wir die alle schon mal gehört haben.

Man kann dann übrigens auch das Selektionskriterium ändern; statt Diktatoren und zumindest fragwürdige Politiker, etwa regionale Kulturschaffende aus den Wolken lesen. Nur die Interpretation ist in diesem Fall etwas banaler. Man sollte es jedoch mit der Aeoromantik ohnehin nicht übertreiben. Lieber mal eine Leber aufschneiden (Hepatoskopie) oder das etwas lustigere, modernisierte Eierorakel anwenden: Je ein rohes Ei unter die Achsel klemmen und rückwärts den Kulturspeicher betreten. Irgendwann erschließt sich jedem seine Zukunft, wenn er sich nur eifrig darum bemüht. Und endlich können wir dem Mai furchtlos ins Auge blicken. Das war es doch, was wir wollten. Möglicherweise hätten wir das aber auch einfacher haben können!

Aus der Redaktion

nummereinhundertzweiundvierzig

herausgegeben vom Kurve e.V. –
Verein zur Förderung von Kultur in Würzburg

Herstellung:

kraus print u. media GmbH & Co. KG,
97618 Wülfershausen

Kontakt

nummer
c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien
Innere Aumühlstraße 15-17 · 97076 Würzburg
Tel.: 0931 – 413937 · mail@nummer-zk.de

Redaktion und Mitarbeiter

Angelika Summa [sum] – V. i. S. d. P.
Wolf-Dietrich Weissbach [wdw],
Achim Schollenberger [as], Renate Freyweisen [frey],
Christiane Gaebert, Heide Dunkhase,
Katja Tschirwitz, Anita Tschirwitz, Frank
Kupke, Ulrich Karl Pfannschmidt [UP], Gilbert
Wohlfromm, Erhard Drexler, Nik Schölzel

Für die Inhalte der Artikel sind die Autoren
selbst verantwortlich.

Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo

Umschlagfarbe: Pantone 369 C

Layout

Akimo

Anzeigenpreisliste 2.2010

Künstlerportfolio:			
€ 100	Ganze Seite	180 x 240 (186 x 246)	
Gewerbliche Anzeigen:			
€ 80	Viertelseite	77,5 x 100	
€ 100	Halbe hoch	77,5 x 205	
€ 100	Halbe quer	160 x 100	
€ 200	Ganze Seite	186 x 246	
€ 250	Ausschnitt/U4	186 x 246	
alle Maße: Breite x Höhe in mm			
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.			

Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100	HKS-Farbskala
€ 125	Pantone-Farbskala
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.	

€ 42	Mitgliedschaft im Förderverein Kurve e.V.	10 x 1 Heft
€ 30	Jahresabonnement	10 x 1 Heft
€ 30	Geschenkabonnement	10 x 1 Heft
€ 60	Förderabonnement	10 x 2 Hefte
alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.		

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.
Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,
wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.
Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Mit freundlicher Unterstützung:



Lichtblick

Der Blick in ein Künstleratelier ist spannend. Angesichts des oftmals vorherrschenden, kreativen Chaos wundert man sich, wie der Künstler den Überblick behält und die vielen Ideen ihre künstlerische Form finden. So hat es ausgesehen beim Hammelburger Künstler Robert Höfling, er soll gerne bei laufendem Fernseher gearbeitet haben. Im Museum am Dom in Würzburg hat man sein Atelier mit Original-Interieur nachempfunden. Alles weitere zur Ausstellung steht auf den folgenden Seiten. ¶

Text und Foto: Achim Schollenberger



Die Wolken über Hammelburg

Zur Robert Höfling-Ausstellung im Würzburger Museum am Dom

Text und Fotos: Angelika Summa

Wer Robert Höfling zu Lebzeiten kannte, schildert ihn als gebildeten, lebenswürdigen Menschen, weil man ihn auch Tausendsassa nannte, wird er auch gesellig und beliebt gewesen sein. Er sei im persönlichen Umgang so ganz anders gewesen, als das, was der Künstler in Kunstaktionen und Ausstellungen der Öffentlichkeit zumutete: Er plättete höchstpersönlich Christusfiguren aus Plastik, indem er sie mit einer Dampfwalze überrollte. In seinen Bildern huldigt er keinem freudvollen Fest der Farben, sondern tristem, unheilvollem Weiß-Grau-Schwarz, sogenannter Grisaille Malerei, selbst wenn das Thema eine feierliche Fronleichnamsprozession ist – und darin ist das kirchliche Fest zudem noch ironisch verfremdet dargestellt. Seine plastischen Arbeiten, meistens sind es Assemblagen, sind keine Gestaltung unserer bildungsbürgerlichen Ideale des Guten, Wahren und Schönen in edlem Material.

Höfling nimmt lieber Tüll, Stoff und Plastikrosen und billige Kunststoffrosenkränze in rauen Mengen („Mein Jesu“ und „Christus im Lehnstuhl“); er baut aus Streichholzschachteln und Kartoffeln Altäre, und zündet sie an! Höflings imposantestes und wohl auch bekanntestes Werk ist 280 x 320 cm groß; er baute es aus zwei übereinandergestellten Flügelaltären, in die er 4000 Streichholzschachteln einmontierte und ihm den dramatisch-prophetischen Titel „Perit mundus - Fiat iustitia. Wenn ihnen das alles zu schwarz erscheint, es gibt noch Wälder und Auen, es gibt noch Wiesen und dampfende Äcker im Morgenlicht und Vogelgezwitscher - hie und da.“ (1973-76) gab. Es hängt seit seiner Eröffnung 2003 im Würzburger Museum am Dom.

Robert Höflings „Großer Streichholzaltar“ hängt auch weiterhin im Museum an repräsentativer Stelle und ist immer gedanklich präsent, wenn von dem Künstler die Rede ist. Er ist aber nicht realiter in die Einzelausstellung „Das hätte Jesus nicht gewollt!“ integriert, die das Würzburger Dommuseum zu Ehren des Hammelburgers Robert Höfling (Hammelburg 1919-Lanzarote 1997) anlässlich seines 100. Geburtstags ausrichtet. Es sind rund 70 wichtige, viele bisher noch nie gezeigte Exponate seiner 60jährigen Schaffenszeit zu sehen: Ölgemälde und Objekte, In-

stallationen, Porträts, Karikaturen, Zeichnungen und Entwürfe; sie stammen aus den Beständen des Museums, aus Hammelburg oder von dem Münchner Peter Angelmaier, Robert Höflings Neffen. Und gleich links nach der Treppe zum Untergeschoß des Museums, hatten die beiden Kuratoren Michael Koller M.A., zugleich Kommissarischer Leiter des Museums, und Dr. Patrick Melber das Atelier des Künstlers nahezu unverändert aufgebaut, seinen „Kosmos“, um den Besuchern das „Zentrum seines künstlerischen Schaffens im wahrsten Sinn des Wortes erlebbar zu machen“.

Das Kunstreferat der Diözese Würzburg unter seinem Kommissarischen Leiter Dr. Jürgen Emmert bewies mit der Entscheidung für diesen (regionalen) Ausnahmekünstler besonderen Mut und Selbstbewußtsein. Denn Höflings kirchenkritische Arbeiten riefen in der Öffentlichkeit und bei den Gläubigen heftige Reaktionen hervor, und er als Person, sein Wesen, wurde mit seinem Werk schon vor 40 Jahren, seit seiner skandalträchtigen Würzburger Ausstellung „Franconia Sacra – Heiliges Franken“ 1976 im Spitalé oftmals gleichgesetzt: Er sei eine schillernde Persönlichkeit, ein Provokateur, umstritten, originell und irgendwie rätselhaft. Kurz: normal ist anders. „Das hätte Jesus nicht gewollt!“ notierte einer der entsetzten Spitalé-Besucher vor 43 Jahren ins Gästebuch und gab damit den titelgebenden Satz zur heutigen Höfling-Retrospektive im Dommuseum vor.

Woher ausgerechnet er so genau wußte, was Jesus gewollt hätte, offenbarte er nicht. Aber er war sich mit vielen anderen einig, daß Höflings Arbeiten religiöse Gefühle verletze; sie seien „geschmacklos und höchst überflüssig“, stimmte ihm ein anderer zu. Ob ähnliche ablehnende bis geschockte Reaktionen selbst nach über vierzig Jahren und vielen erschütternden Kirchenskandalen später erneut zu erwarten sind, fragt man sich natürlich. Die Selbstverständlichkeit, mit der die Verantwortlichen des Dommuseums, einer kirchlichen Institution, seine religiösen „Provokationen“ würdigen, ist jedenfalls lobenswert.

Man begegnet etwaigen emotionalen Ausbrüchen seitens der heutigen Besucher vorsorglich mit dem

In „Christus im Lehnstuhl“ kulminiert Robert Höflings Kritik am Katholizismus: Der geschundene Körper des Heilands wird mit (billigen) Rosenkränzen überfrachtet.

Hinweis auf die Möglichkeit, seine Meinung an der riesigen Kommentarwand sagen zu dürfen.

Beim Gang durch die Ausstellung wird grundsätzlich deutlich, wie sehr es den Kuratoren daran gelegen ist, Robert Höflings künstlerisches Schaffen und seine Bedeutung überregional zu verorten. Er, der nach dem Kriegsdienst von 1946-50 an der Münchner Akademie der bildenden Künste in München studiert hatte, und somit ausgebildeter akademischer Künstler war und sich besondere handwerkliche Könnerschaft und stilistische Bandbreite angeeignet hatte, befand, daß seine „Akademiezeit für die Katz war“ und orientierte sich lieber an Kunstgrößen wie Joseph Beuys und Erwin Heerich.

Trotzdem ging er nicht nach Düsseldorf, sondern kehrte in die fränkische Kleinstadt zurück. „In Hamelburg sind die Wolken schöner“, meinte er dazu lapidar. Dort gestaltete er Kirchenfenstern, Brunnen, Bilder für Schulen und in privaten Häusern. Und machte sich mit provokanten Kunstaktionen einen Namen. Dahinter erkannte mancher Zeitgenosse die Qualität seiner künstlerischen Arbeit – „phänomenal“ sei sie und ein „künstlerischer Höhepunkt“ im Fränkischen.

Die „Fronleichnamsprozession“ macht nicht den Eindruck, daß es hier besonders fromm zugeht.



Im Museum am Dom wird sein künstlerisches Vermögen in thematische Bereiche wie Mensch & Umwelt, Mensch & Glaube, Mensch & Kunst usw. unterteilt, die seine persönliche Weltsicht und seine Ziele verdeutlichen. Der Künstler Robert Höfling wollte eine Botschaft vermitteln, Gefühle hervorrufen, wachrütteln und zum Nachdenken anregen; nach seiner Überzeugung helfen Provokationen und verstörende Bilder dabei am besten. Kritik an der Institution Kirche und am Katholizismus, am Auseinanderklaffen von kirchlicher Lehre und Praxis zieht sich wie ein roter Faden durch Höflings Werk. Was hätte er wohl zu der Debatte um sexuellen Mißbrauch durch kirchliche Würdenträger gesagt? ¶

Bis 23. Juni

Kuratorenführungen: Sonntag 28. April, 26. Mai und 9. Juni, jeweils um 15 Uhr. Allgemeine Führungen: Sonntag 12. Mai und 23. Juni, jeweils um 15 Uhr. Am Freitag, 31. Mai, um 19 Uhr erzählen Freunde Höflings Wissenswertes, Kurioses und Launiges über den Menschen und Künstler; Eintritt: 6,50 € inkl. 0,2 l Wein. Voranmeldung: 0931-386 65 600.

Oase der Reflexionen

Eine Doppelausstellung im Franck-Haus Marktheidenfeld

Text und Foto: Frank Kupke

Unter dem Titel „Phänomen-Raum“ zeigt dort Su-Kyoung Yu knapp 20 Gemälde, und von Christine Wigge sind ein gutes Dutzend Wandinstallationen zu sehen. Die Ausstellung bietet eine Oase der Reflexionen.

Beiden Künstlerinnen gemeinsam ist, daß sie im hessischen Friedberg leben und arbeiten. Ansonsten könnte der Kontrast kaum größer sein. Die gebürtige Südkoreanerin Yu entführt den Betrachter auf ihren oft farbenprächtigen Acryl- und Tuscharbeiten in eine überwältigende Bergwelt, in der die Menschen wie verlorene Wesen erscheinen. Vielfach sind es Kinder, die in der gleichermaßen schroffen wie märchenhaft verzauberten Landschaft einander zu suchen scheinen. Die mal lyrisch geschwungenen, mal bizarr gewachsenen Linien, mit denen Yu die Natur auf die Leinwand bannt, knüpfen an die große ostasiatische Tradition in der bildenden Kunst an. Aber durch moderne Leit motive – insbesondere durch die westlich aufgefaßte menschliche Figur – transformiert Yu dieses Erbe in die Moderne. Ein lustiger Einfall ist es, Papierflieger ans Gebälk des Franck-Hauses zu binden. Denn solche Papierflieger tauchen auf Yus Bildern immer mal wieder auf. Wie sich beim Betrachten zwischen dem realen Papierflieger und dem gemalten Papierflieger der Raum von der Realität zur Fiktion entfaltet, ist wunderbar. Christine Wiggens Wandinstallationen sind schöne Beispiele eines zu Ende gedachten Minimalismus.

Su-Kyoung Yu, „Auf dem Weg“, 2019



In immer neuen Ausprägungen bringt Wigge verschiedene Aspekte der geometrischen Form des Quadrats direkt auf die Wand. Sie tut dies mit geschnittenem, schwarzen Acrylglas auf der weiten, weißen Fläche. Mal spart sie beim Quadrat etwas aus, mal umfaßt sie es mit winkelmäÙartigen Formen, mal choreographiert sie die schwarzen Formen auf dem makellosen Weiß seriell. Das alles passiert stets im rechten Winkel. Es gibt keine Bögen oder Kreissegmente. Das ist ein spannender Kontrast zur üppigen Phantasie von Su-Kyoung Yu. Wigge ist am 22. April 14-18 Uhr, Yu am 5. Mai, 14-18 Uhr, anwesend. Am 19. Mai sind um 15 Uhr beide Künstlerinnen anwesend für Führungen. ¶

Bis 19. Mai



Sophie Brandes, Installation „Später Abschied“, Spitäle

Lanzenbruch und Fehdehandschuh

Gedanken zu einem Essay und ein Ausflug in die Sophie Brandes-Ausstellung im Spitäle

Text und Fotos: Christiane Gaebert

Thomas Bauer schafft in seinem Essay „Die Vereindeutigung der Welt“ in seinem Kapitel sieben über Authentizitätswahn einen eher flüchtigen Versuch dem Wort beizukommen, zumindest in Bezug auf die Kunst gelingt ihm hier nur oberflächliches Kratzen. Im Bällchenbad der Ausdrucksverflachung ist „Authentizität“ inzwischen genauso inflationär und alleserklärend im Vokabular von Kunstkritik angekommen wie „spannend“ und „interessant“. Eigentlich gute Wörter – wären sie nicht so verbraucht und abgenutzt. Dabei sollte man wirklich mal eine Lanze für die „Authentizität“ brechen, um die Hotel- und Frühstücksmaler vor sich selbst und andere vor deren Kunst zu retten.

Viel zu schnell wird Gestus und Emphase, sich seit Jahrzehnten wiederholendes, aufgeregtes oder meditatives Informel wandfüllend mit einem Authentizitätslabel geadelt, Interpretationsspielraum und Reflektionsfläche für den Betrachter gefordert, die Mitmacher obligatorisch eingeplant. Künstler basteln Spiel- und Rummelplätze für das geneigte Publikum. Authentizität wird gerne mit Beliebigkeit verwechselt. Wenn man nicht weiß, was man über ein Werk sagen soll, dann findet man es gerne mal authentisch.

Wenn ein Säugling schreit und kackt, dann ist er definitiv authentisch, ganz bei sich und mit der Welt im Clinch. Tut er das Jahre später immer noch, läßt man es häufig als Kunst durchgehen, je lauter und schriller, je bunter der Windelinhalt ist, desto besser. Was bitte ist denn nun authentisch? Und wann ist das dann auch Kunst zu nennen? Wenn jemand seine Befindlichkeiten ungefiltert rausläßt? Ein „Sei wie du bist“ in Dauerschleife? Wen bitte interessiert denn wie Du bist? Wer möchte schon ernsthaft wissen, was du gestern abend gegessen hast außer deinem Gastroenterologen?

Authentizität in der Kunst bedeutet sicher nicht reproduzierte Rohheit, Einfalt und Reduktion auf banale Selbstbespiegelung. Eher bedeutet es den Versuch bewußter Selbstreflexion, Analyse eigener Grundmuster, der äußeren Einflüsse und der eigenen Geschichte zu erarbeiten und aus dieser Summe eine

schöpferische Aussage zu formulieren, darzustellen oder zu schaffen. Geschärft wird die künstlerisch-authentische Position durch Vermeidung von Floskeln und ungunstigen Beeinflussungen der Intention durch zum Beispiel gesellschaftliche Zwänge und Moden. Und letztlich die Bemühung, sich davon zu befreien, so sie die individuellen Möglichkeiten einer künstlerischen Aussage behindern oder verflachen. Das könnte ein Ansatz sein. Darüber könnten wir mal diskutieren, vielleicht auf der nächsten Vernissage oder dem Künstlergespräch?

Da gibt es einen Ort in Würzburg, den kann man ja mal besuchen, etwas ablegen, aber durchaus fußläufig, von der Innenstadt zu erreichen. Vielleicht am Freitag, den 26. April, in der Galerie im Kulturspeicher, um 19 Uhr?

Eine besondere Schau inszenierte Sophie Brandes im Spitäle. „Abschiedlich leben“, so der Titel, regt an zur Auseinandersetzung mit Authentizität, Identität, Schönheit und der Suche nach selbiger. Verlust von Heimat und Identität – niemand kommt heute um dieses Thema herum, so scheint es. Die, die es erlebt haben, beschäftigt es ein Leben lang. Derart gezeichnet, kann es ein Segen sein, sich dem Trauma von Gewalt, Entbehrung, Angst, Armut und der Neufindung eigener Werte mit den Mitteln der Kunst zu nähern.

Sophie Brandes wagt in ihrer Ausstellung mit Installationen im Spitäle die Exposition ihres ganz persönlichen Ringens. Heikel deshalb, da es immer eine Gratwanderung ist, das Innerste nach außen zu kehren in der Kunst, zumal wenn diese den therapeutischen Rahmen und Raum verläßt und objektiv Kunst sein will. Brandes arbeitete in den 70er und 80er Jahren als Modezeichnerin, akkurat, mit dem geschulten Blick für Details, Texturen, Haptik und der genauen Vorstellung, wie aus diversen Materialien schließlich eine Kollektion reifen muß, die überzeugen kann. Wie ein Stoff geschnitten wird, um optimal ausgenutzt zu werden, nichts verschwendet werden sollte. Was aus Versatzstücken, Abschnitten, Resten alles noch entstehen kann, ist in dieser Branche altbekannt. Und wenn man mit der

Mutter, auf der Flucht aus Breslau, lernen mußte, wie man aus Stroh Gold spinnt und aus Nichts ein Leben aufbaut, dann erst recht.

Ein weiteres Arbeitsgebiet fand sie in der Illustration, der Druckgraphik und der Ölmalerei, auch hier technische Perfektion anstrebend, um ihre Ziele zu verwirklichen. Neue graphische Arbeiten entstanden 2017, Sophie Brandes experimentiert mit Drucktechniken, nutzt und baut auf ihrer Erfahrung als Druckgraphikerin auf. In den letzten Jahren arbeitete Brandes vermehrt mit Strandgut. Das Bewußtsein, das nichts verschwindet, sich höchstens wandelt, Verwitterung, Auswaschung, Schichtung, Faltung von Gestein, die Natur eine Vielfalt an Ornamentik produziert, wenn diese großen, zeitlosen Prozesse ablaufen, ist ihr wichtige Quelle. Fundstücke wurden zu Materialcollagen, Objekten und Skulpturen gefügt, immer mit dem sicheren Gespür, der Seele



Sophie Brandes im Würzburger Spital

des Gefundenen auf den Grund gehen zu wollen und sensibel zu einer anderen Wirklichkeit zu verhelfen. Neue Kontexte zu schaffen, die scheinbar Wertloses mit Sinn veredeln, Zukunft schaffen. Die Spanne zwischen Leben und Tod, Verlust und Haben wird von der ihr ausgelotet. Die Kraft, die diese Arbeiten ausstrahlen, kommt sicher nicht von ungefähr.

Sophie Brandes sammelt: Das weiß doch heute jeder, daß wir Kriegs- und Nachkriegskinder nichts wegschmeißen, nichts verderben lassen können, daß wir notgedrungen einfach alles aufheben müssen, bewahren müssen. Bewahrt hat sie auch Briefe, Fotos, Lebenszeugnisse ihres Vaters wie einen Schatz, akribisch verschnörkeltes Sütterlin entziffert, dem Mann nachgespürt, der er gewesen sein muß. Auch im Spital fügt sie Versatzstücke zu einem großen Ganzen – 70 Jahre Abschied von einem Vater, den sie nie kannte, der als Arzt im Krieg fiel und den sie über die Kunst zurückgeholt hat, um einen „späten Abschied“ möglich zu machen, mit einer meterhohen Brief- und Fotocollage. Eine alte Puppenstube mit lose, achtlos verstreuten Babypüppchen, ein Gemälde greift das Thema auf, läßt die Püppchen vom Himmel fallen mit dem Titel „Die Musik ist zerbrochen“, dazu eine kleine Hütte, innen notdürftig gehübscht mit etwas Stoff.

So ungefähr hätte die Notbehausung ihrer Kindheit mit der Mutter nach der Flucht ausgeschaut.

Natürlich ist es inszeniert, doch nicht zu theatralisch, eher eindringlich in dem hohen Raum des Spitals, einem Schutzraum der Kunst. Mit Innigkeit und bedächtigem Ernst führt Sophie Brandes die Besucher durch ihr Reich der Vergangenheit und Aufarbeitung. Poetische, feine Malerei, hintergründiger Bann des Schreckens, dem sie mit ihrer Hingabe in der Malerei Schönheit verleiht. Dem Tod, dem sie ein lichtetes Türchen malt, eine Bootsfahrt ins hoffnungsvoll Ungewisse.

Die Künstlerin zitierte einmal Goethe: „Traurig ist es, wenn man das Vorhandene als fertig und abgeschlossen ansehen muß.“

Deshalb, notabene: Das Experiment läuft weiter. ¶



Sophie Brandes, Ausschnitt aus der Installation „Später Abschied“

Neue Sichtweisen

„4+4“ – ein Crossover der Kunst von Schweinfurt und Würzburg in der IHK

Text und Foto: Frank Kupke

Jeweils vier namhafte Künstler aus Würzburg und aus Schweinfurt bestreiten die aktuelle Ausstellung in der IHK Würzburg-Schweinfurt in der Würzburger Mainaustraße. Diese Zusammenstellung ist natürlich kein Zufall, sondern vielmehr Programm. Die Ausstellung stellt nämlich laut IHK „ganz bewußt eine Verbindung zwischen Würzburg und Schweinfurt her, denn die insgesamt acht Künstlerinnen und Künstler kommen aus jenen beiden Städten, beziehungsweise den dazugehörigen Regionen, die auch durch unsere IHK vertreten werden“. Entsprechend heißt die Ausstellung auch schlicht „4 + 4“.

Aus Würzburg sind dies Akimo, Brigitte Hausner, Angelika Summa und Wolf-Dietrich Weissbach.

Und aus Schweinfurt sind es Steff Bauer, Monika Dorband, Ruth Grünbein und Ronni Zettner. Auf drei Stockwerken der IHK sind über 60 Arbeiten aus den Gattungen Skulptur, Malerei, Graphik und Fotografie zu sehen.

Die Räume, in denen die Kunstwerke gezeigt werden, sind keine Galerie im musealen Sinn. Es sind Flure, Foyers und Treppenaufgänge. Junge Leute gehen hier von einem Seminarraum in den anderen. Referenten unterhalten sich über ökonomische Entwicklungsperspektiven in der Region. Die Lichtführung verleiht der Innenarchitektur Helle und Freundlichkeit. Mitunter duftet es nach warmem Essen. Die selbstschließenden Türen zur Cafeteria und nach draußen zum Innenhof fallen in schöner



„4+4“ plus 2: (v.l.n.r.) Wolf-Dietrich Weissbach, Ronni Zettner, Steff Bauer, Ruth Grünbein, Dr. Gisela Wohlfromm (Kuratorin), Monika Dorband, Prof. Dr. Ralf Jahn (Hauptgeschäftsführer IHK), Angelika Summa, Brigitte Hausner, Akimo Foto: Gilbert Wohlfromm



Ronni Zettner, aus der Serie: „Völlerei“

Unregelmäßigkeit mit einem sanften Schnappen ins Schloß. Bildende Kunst und Alltagsleben begegnen sich hier auf eine ungezwungene Art, wie es besser kaum sein kann. Auf den Gängen nehmen immer mal wieder einige Menschen auf den Sitzmöglichkeiten Platz, tippen oder wischen auf dem Smartphone, gehen Papierunterlagen durch oder machen Witze. Hierbei sitzen sie dann den Kunstwerken der aktuellen Ausstellung gegenüber. Manche bleiben auch mal kurz vor einer der Arbeiten stehen, die im übrigen unterschiedlicher nicht sein könnten. Denn das Spektrum reicht von den auf den ersten Blick altmeisterlich anmutenden Zeichnungen von Ronni Zettner im Windfang bis zu Akimos großformatigem, abstraktem Gemälde „Blue Notes“ im zweiten Stock. Im Erdgeschoß begrüßen einen unter anderem fünf neuere und neueste Arbeiten von Angelika Summa. Mit ihren „Gadgets“ zaubert die Künstlerin Gebilde aus Draht und anderen filigranen Metallmaterialien in den Raum, die jegliche Erdschwere abgestreift zu haben scheinen. Summas Geflechte korrespondieren unangestrengt mit Akimos C-Prints von Papierschnitten. Und diese genauso amüsanten wie rätselhaften Abzüge treten in optische Zwiesprache mit den Fotos von Wolf-Dietrich

Weissbach. Stofflich ist auf Weissbachs Arbeiten gleichsam monumental anmutendes „Gestrüpp“ zu sehen, so lautet der arg bescheidene Titel. Doch dieses Gewirr aus Ästen, Wurzeln und Flechten ist weniger chaotische Naturwüchsigkeit als vielmehr Ausdruck einer organischen Sprache der Natur, für deren Übersetzung uns Menschen allerdings das Wörterbuch fehlt. Und das ist auch ganz gut so. Denn so ist das tote und lebende Holz ein Stück fotografischer Naturphilosophie, die sich verbal nicht einfangen lassen will. Das streng quadratische Format dieser Fotos bildet einen augenfälligen Kontrast zum Bildinhalt, was den Fotos eine Gravität verleiht, die einen in den Bann zieht.

Nach so viel bedeutungsschwerer Tiefe tut es gut, die formal zwar ebenfalls äußerst akkurat komponierten, aber inhaltlich herrlich leicht daher kommenden Werke von Brigitte Hausner im Stockwerk darüber zu betrachten. Ihre beispielsweise aus Tape-tenfragmenten geschaffenen Kunstwerke verwandeln ornamentale Spießbürgerlichkeit in anmutige Wandobjekte voller Charme.

Brigitte Hausner, „Intermezzo I“ aus der Serie „Partitur für sechs Streicher“



Steff Bauers Werke bilden im Bereich der Plastik den größtmöglichen Gegensatz zu Summas Arbeiten im Erdgeschoß. Summa knüpft ja sozusagen auf sehr persönliche Weise an die Avantgarde an, während Bauers Statuen eher in der Tradition der klassischen Skulptur stehen. Im Mittelpunkt von Bauers Marmorarbeiten steht die menschliche Vergänglichkeit, die sie in immer neuen Varianten und überraschenden Wendungen thematisiert. Ihre polierten Figuren erzählen sehr anrührend die Geschichte von der Überwindung der Sterblichkeit durch das Eröffnen neuer Horizonte und Perspektiven. Stofflich greift sie beispielsweise antike Vorstellungen wie etwa die Motive der Ovidischen Metamorphosen auf und setzt sie für das moderne Individuum weiter fort. Die formale und inhaltliche Nähe zur Sepulkralkunst ist unübersehbar. Aber Bauer gestaltet völlig undogmatisch und frei im besten Sinne des Wortes.

Das gilt auch für Monika Dorband, deren im Erdgeschoß präsentiertes großformatiges Gemälde „Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten“ Goethes Zeilen als ein hinreißendes Gewusel aus Figuren und Fabeln darstellt und die jetzt hier im zweiten Stock

Steff Bauer, „One Step ahead“, Marmor



Ruth Grünbein, „Zuversicht“

ein paar weitere Kostproben ihrer überbordenden Phantasie gibt.

Auf den beiden riesigen Werken von Ruth Grünbein wird aus dem wilden Gewimmel à la Dorband beinahe etwas Erzählerisches. Doch Grünbeins große Gemälde geben ihr Geheimnis nicht preis. So erhält auf dem Werk „Zuversicht“ ein Paar riesiger, quasi silhouettenhafter, symmetrisch angeordneter Eichhörnchen den Charakter ägyptischer Götterbilder (dazwischen ist der Spruch „So sehen Sieger aus“ zu lesen), während auf der anderen Bildhälfte ein überdimensionaler, frommer Rosenbild-Spruch prangt. Was hier ernst gemeint ist und was ironisch, läßt die Künstlerin offenbar einfach offen. Und auch das ist gut so. Schließlich gehört es ja mit zu den Eigenarten der bildenden Kunst, daß ihre Werke sich nicht auf so etwas wie eine Aussage reduzieren lassen. Und es ist barbarisch, von einem Kunstwerk einen eindeutigen Gehalt, eine klare Botschaft oder ähnliches zu verlangen. Kunstwerke haben nun mal Rätselcharakter. Oder sie sind halt keine Kunst.

Durchaus rätselhaft sind hier im zweiten Stock der IHK übrigens auch die 19 Graphiken von Ronni Zettner, die die unten im Windfang begonnene Serie fortsetzen. Darauf zu sehen sind Gesichter beim Verzehr von allerlei möglichen und unmöglichen Dingen. Die optisch zunächst konventionell scheinende Technik erweist sich bei näherem Hinschauen als eine raffinierte Mischung aus Kugelschreiber und Kreide auf Papier. Die knorrig aufgefaßte Anatomie

der überdimensionalen Hände und die groteske Mimik verleihen den Graphiken eine satirische Schärfe. Der Titel der Serie, „Völlerei“ gibt dem Ganzen eine sozialkritische Ausrichtung. Wer denkt hierbei nicht an die Exzesse der Konsumgesellschaft. Und wer denkt hierbei nicht ans RTL-Dschungelcamp!



Und dennoch sind bei Zettner die Menschen bei allem Spott mit genügend Empathie gezeichnet, so daß sie ihre Würde beim Essen von Käfern und anderem Getier nicht verlieren - im Gegensatz zu den Teilnehmern bei RTL. Und wie die Menschen bei Zettner ihre Würde behalten, so bewahrt bei ihr die bildende Kunst ihre Autonomie. Aber das gilt freilich für alle Kunstwerke, die hier in der IHK zu sehen sind.

Auf dem Flyer für die Ausstellung wirbt die IHK mit den Sätzen: „Neue Sichtweise gefällig? Perspektivwechsel nötig? Für Überraschungen offen? Kunst kann das! Kommen Sie!“ Dem kann man sich ganz einfach ohne Wenn und Aber anschließen. ¶

Bis 22. Juni

Aktuell: „4+4“ ist die vorletzte Ausstellung in der IHK. Zum Jahresende wird die langjährige Ausstellungstradition in der IHK beendet.

Monika Dorband,
„Ihr naht euch wieder,
schwankende Gestalten“



„Popooo!“

Angemessen beleuchtet: Unter strahlender, ja nahezu sengender Frühlingssonne wirbelt hier ein Rueda-Flashmob über den Platz zwischen Eichhorn- und Spiegelstraße. Mindestens 50 Salsatänzer*innen hatten sich am 30. März zu einem vorsommerlichen Riesen-Rundtanz formiert. Am „Internationalen Rueda-Flashmob-Tag“ kam der lateinamerikanische Gruppentanz aber nicht nur in Würzburg auf die Straße. Auch in Budapest und Paris, in Ljubljana und Tokio, in China, Rußland und den USA schallten die Figuren-kommandos der Cantantes durch die Straßen. „Fly al cielo!“: Dazu klatscht man in Würzburg in die Hände und springt dazu hoch in die Luft. Was das charmante Kommando „Popooo!“ bedeutet, darf sich jeder selbst ausmalen.¶

Text: Katja Tschirwitz Foto: Anita Tschirwitz

Melancholie und Erbauung

Ferdinand von Schirach liest im Mainfranken Theater aus „Kaffee und Zigaretten“

Text und Foto: Heide Dunkhase

So verspricht es der Klappentext seines neuen Buches: „Kaffee und Zigaretten“ verwebt autobiographische Erzählungen, Aperçus, Notizen und Beobachtungen zu einem erzählerischen Ganzen, in dem sich Privates und Allgemeines berühren, verzahnen und wechselseitig spiegeln.“ Die hier angesprochene Vielfalt oder gar Ambivalenz der Darbietungsformen prägt auch die Lesung mit Ferdinand von Schirach am Abend des 8. April im Mainfranken Theater Würzburg.

Der Autor liest zunächst das erste Kapitel seines Buches, das, wie er im späteren Gespräch anmerkt, „das Weitere erklären“ soll und von Kindheit und Jugend in flüchtigen Momentaufnahmen handelt. Deshalb lohnt es sich, Grundlegendes herauszufiltern. Wir erfahren von einer privilegierten („das alte Haus mit der Freitreppe und den weißen Säulen“, Fahrer, Gärtner, Hausdame, Fuchsjagden etc.), aber strengen und einsamen Kindheit (Internat, Tod des Vaters, Trennung der Eltern), in der ihm deutlich wird, daß er anders ist („Aber er glaubt, er gehöre nicht dazu.“), was schließlich zu einem (mißglückten) Selbstmordversuch im Stile Heinrich von Kleists führt. Dieses erste Kapitel ist, wie große Teile des gesamten Buches, von Melancholie durchdrungen.

Umso überraschender folgt nach diesem deutlich gesetzten Grundton der zweite Teil des Abends in Form eines Gesprächs des Intendanten Markus Trabusch mit Ferdinand von Schirach, das nur wenig Erhellendes zu Tage fördert. Offensichtlich ist der Autor der Ansicht, daß er mit dem Eingangskapitel schon genügend von sich preisgegeben hat. Zwar gesteht er, daß er als Schriftsteller „wahrhaftig“ sein und den Lesern das Gefühl geben wolle, daß er (der Leser) „nicht der einzige ist, der einsam ist“, ansonsten wehrt er Fragen nach autobiographischen Elementen seines Buches mit einer nicht ganz überzeugenden Attitüde der Bescheidenheit ab. Er will sich in seinen Büchern nicht „entäußern“, was immer er damit genau meint. Als eine „Entäußerung“ auf dem Theater, die er strikt ablehnt, bezeichnet er das Ausziehen auf der Bühne.

Ganz davon abgesehen, daß die Fragen des Intendanten auch nicht sonderlich zielführend sind, ist

es doch schade, daß das Gespräch, von Witzeleien geprägt, immer wieder ins Anekdotische (Michel Houellebecq und sein Hund) abgleitet und schließlich mit gegenseitigen Lektürevorschlägen und Empfehlungen für Netflix-Serien endet. Daß von Schirach Fernsehserien „die neue Art des Erzählens“ nennt und Lesen schwieriger als Fernsehen findet, ist auch nicht besonders originell.

Als habe der Schriftsteller den Wunsch, diesem Eindruck des unernsten Geplänkels entgegenzuwirken, folgt nach einer Pause als dritter Teil der Veranstaltung ein Vortrag, der „Warum ich schreibe“ überschrieben ist und, weitausholend beginnend, mit dem Gang nach Canossa im 11. Jahrhundert, über John Locke, Montesquieu und Kant in ein Plädoyer für eine gerechte Gestaltung von Gegenwart und Zukunft mündet. In diesem seinen „Bekenntnis“ fordert von Schirach eine Trennung von Kirche und Staat, Gewaltenteilung, die Gültigkeit der Menschenrechte, Achtung der Würde des Menschen und die Rettung des Klimas ein. Dem wird niemand widersprechen wollen, auch nicht der Einsicht, daß der Mensch ein ambivalentes Wesen ist und daß es absolute Wahrheit nicht gibt. In dieser Rede wird deutlich, daß die Stärke dieses Schriftstellers im Schreiben und Sprechen, in der geschickt ausgewählten Präsentation skurriler, erstaunenswerter Ereignisse aus dem Leben bekannter Persönlichkeiten oder bemerkenswerter Kriminalfälle liegt. Diese „Zitate“ aus Vergangenheit und Gegenwart illustrieren seine eigenen Überzeugungen.

Die Veranstaltung endet mit einer diesmal längeren Lesung aus „Kaffee und Zigaretten“, und gewissermaßen schließt sich hier der Kreis. Denn wie im Anfang (Kapitel 1 im ersten Teil) werden in diesen ausgewählten Kapiteln Prinzipien und Absichten des Schirach'schen Schreibens sichtbar. Der Grundton ist Melancholie angesichts der Vergänglichkeit des Lebens, die einzige Gewißheit ist der Tod. Im Gegensatz zu Teil 2, in dem ein Großteil des Publikums bei jeder auch noch so bemühten Witzelei herzlich lachte, während der andere Teil den Kopf schüttelte, herrscht nun Stille.

Ferdinand von Schirach versteht es auch, mit wenigen hingeworfenen Sätzen diese besondere Atmo-



Der Autor Ferdinand von Schirach im Mainfranken Theater Würzburg

sphäre des sanften Verweifelns am Leben zum Ausdruck zu bringen. Wie oben schon angedeutet, wird dieses Gefühl transportiert durch Zitate, Erwähnungen bekannter Künstler aus Vergangenheit und Gegenwart („name dropping“ nennt man das auch). So werden Heinrich von Kleist und Stefan Zweig beispielsweise zum Thema Selbstmord und Lebensverdruss herangezogen, Thomas Mann und William Faulkner zum Thema Relativität der Zeit. Kant, Locke und Montesquieu vertreten die Aufklärung, Werner Heisenberg wird zitiert, um die Unmöglichkeit, die Wirklichkeit zu fassen, zu belegen etc.pp. Diese Methode, bekannte Namen als Vehikel zu be-

nutzen, eigene Befindlichkeiten zu transportieren, ist äußerst wirksam. Die Zuhörer/Leser fühlen sich beeindruckt von der Belesenheit des Autors (jedenfalls ist das sicher beabsichtigt) und fühlen sich mit ihm einig in der Beurteilung grundsätzlicher Menschheitsfragen. Genau das möchte Ferdinand von Schirach erreichen, denn er will ja seinen Lesern das Gefühl geben, daß jemand sie versteht (s.o.). Das scheint ihm in großen Teilen gelungen zu sein. Am Schluß gibt es großen Applaus und eine sehr lange Schlange am Signiertisch. ¶

Zwischen gestern und morgen

Eindrücke aus Danzig und Elbing in Polen

Text und Fotos: Ulrich Karl Pfannschmidt

Wer durch Polen reist, erlebt ein Land im Zwiespalt. Menschen im Aufbruch, die sich nach der Diktatur befreit einer besseren Zukunft zuwenden, leben im Widerstreit mit solchen, die sich vor der unbekanntenen und ungewissen Zukunft fürchten und lieber in ihren engen, ärmlichen aber gewohnten Verhältnissen harren. Die letzteren haben eine Regierung gewählt, die den bizarren Versuch unternimmt, die Vergangenheit zu gestalten. Betrachtern fällt der Zwiespalt an Beispielen aus der Architektur auf besondere Weise ins Auge, wie das Museum des Zweiten Weltkriegs in Danzig und der Wiederaufbau der Altstadt von Elbing belegen.

Nördlich der Rechtstadt von Danzig markiert ein futuristischer Bau den Ort, an dem mit der Beschließung der Westerplatte am 1. September 1939 der Zweite Weltkrieg begann. In einer damals zerstörten, noch immer ausgefransten, diffusen Vorstadt ist eine Fläche gepflastert worden, auf der aus einem tiefen Loch ein kantiger, schräger Turm steil in die Luft steigt. Auf drei Seiten mit leuchtend roten Betonsteinen verschlossen bekleidet, sendet er ein unübersehbares Signal in das Umfeld. Die vierte Seite, die Untersicht des Turms, neigt sich mit einer Glaswand über die Treppe, die 4,5 Meter tief in das Loch hinab zu Foyer und Eingang führt. An der anderen Seite flankiert ein ebenfalls schräger, niedriger Bau den Turm, getrennt von ihm durch eine lange Rampe.

Die Bauten formen einen öffentlichen Raum, der den Besucher willkommen heißt und neugierig macht. Die Rampe zeichnet die Spur einer untergegangenen Straße nach. Ihren Rand bilden Drahtkäfige mit den Trümmern von Häusern, die beim Aushub zu Tage kamen. Ungewöhnlich ist nicht nur die Gestalt des Museums, sondern auch die innere Organisation.

Über dem Platzniveau birgt der aufragende Turm Räume für die Forschung und Vermittlung und ganz oben ein Café mit Blick auf die Stadt. Unterirdisch sind die Ausstellungshallen in drei Geschossen untergebracht, das tiefste zehn Meter unter dem Foyer. Im flachen, langen Bau arbeitet die Verwaltung.

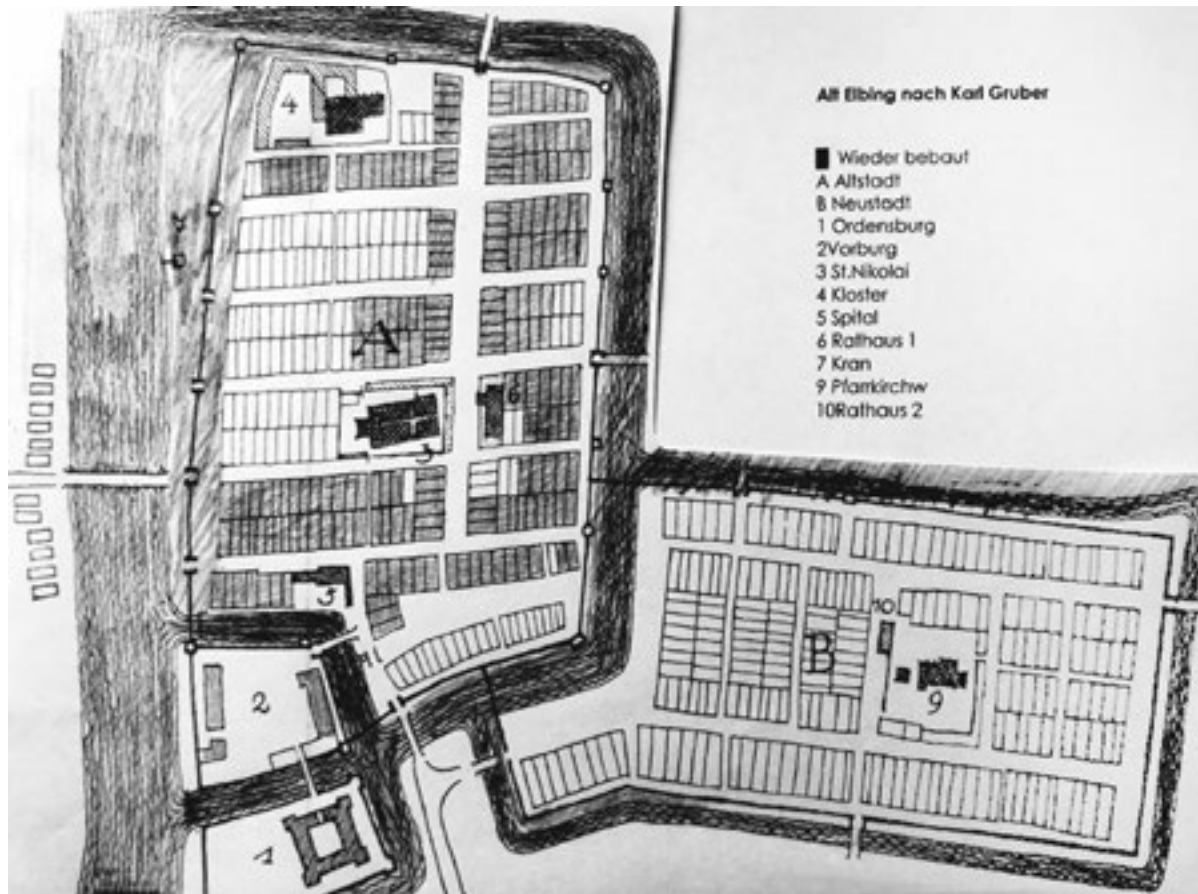
Im Innern karg auf die Materialien Stahl und Beton reduziert, lenkt der Bau die Aufmerksamkeit stark auf die Exponate. Die Planung hat dem Museum spürbar Symbolcharakter verliehen. Die Architekten wollen mit der roten Gestalt an die Kräne und Lagerhäuser der Stadt erinnern, das Wissen um die Vergangenheit ruhe im Untergrund, der Platz sei der Gegenwart und der Turm der Zukunft zugewandt.

Das Museum des Zweiten Weltkriegs wurde am 23. März 2017 nach einer Planungs- und Bauzeit von acht Jahren eröffnet. Es ging aus einem Architektenwettbewerb hervor. Eine international besetzte Jury entschied sich 2010 unter 240 Arbeiten für den Entwurf des Büros Kwadrat Studio aus Gdynia. An der Eröffnung des spektakulären Neubaus nahm kein Regierungsvertreter teil. Der angefeindete Historiker Pawel Machcewicz, Ideengeber und Gründungsdirektor, wurde zwei Wochen später fristlos entlassen. Der kommissarische Nachfolger, Karol Nawrocki, vollzog alsbald die zur Disziplinierung gedachte Vereinigung mit dem Westerplatte Museum. Das Konzept von Machcewicz, umfassend aus Sicht der Menschen an die Schrecken des Weltkriegs zu erinnern, die Leid und Unglück nicht nur der polnischen Bevölkerung, sondern auch anderen Völkern gebracht haben, paßte nicht zu der von Fremdenfeindlichkeit und Isolationismus geprägten Politik der PIS-Partei. Daß neben den Greueln der deutschen Besatzung auch solche der Polen erwähnt werden sollten, verstieß auf das Größte gegen den vom Regime gepflegten Mythos von heldenhaftem Widerstand und Opfer Polens. So ist das umstrittenste Museum des Zweiten Weltkriegs auch ein Mahnmal zum Umgang mit Geschichte in der Gegenwart geworden.

Ein anderer Versuch, mit den Schatten der Vergangenheit umzugehen, ist der Wiederaufbau der historischen Mitte von Elbing, polnisch Elbląg, einer Stadt an Zahl der Einwohner vergleichbar mit Würzburg. Inmitten der ausgreifenden Stadt mit modernen Siedlungen, sozialistischem Massenwohnbau und Werkshallen lag noch vor dreißig Jahren eine große Brachfläche, ein entleertes Zentrum. Nur ein



Alter Stadtplan Elbing, Polen



Stadttor hatte den Zweiten Weltkrieg überstanden. Eine der schönsten Altstädte des Ermlandes, mit einer bezaubernden, lebendigen Front zum Fluß war vollständig ausradiert worden.

Die Hafensstadt Elbing, vom Deutschen Ritterorden 1237 gegründet, 1246 mit Stadtrecht versehen, 1340 durch eine Neustadt erweitert, war planvoll parzelliert und bebaut worden. Eine breite Hauptstraße, zugleich Markt, zog von Nord nach Süd durch die Altstadt. Von ihr zweigten schmale Straßen wie Rippen nach beiden Seiten ab, jeweils mit einem Tor nach außen geöffnet. Die Bauten der Infrastruktur wie Rathaus, St. Nikolaikirche, Dominikanerkloster und Spital fanden in den Blöcken Platz. Das Ganze umwehrten Mauer und Wassergraben. Die Neustadt



Hafensstadt Elbing, Seitenstraße

wiederholte das Schema um 50 Grad gedreht, nur als kleinere, aber wieder vollständige Stadt mit der gesamten Ausstattung. Eine dritte Gruppe vollendete das Ensemble, die Burg der Ordensritter. Ein Schema der Stadtgründung wie es auch in Danzig oder reiner noch in Lübeck zu finden ist. Eine wechselvolle Geschichte prägte die Stadt. 1466 kam sie aus der Hand des Ritterordens an Polen, 1772 nach der ersten polnischen Teilung an Preußen. 1945 wieder an Polen. Der Wiederaufbau begann aus Mangel an Mitteln erst spät. Zum Glück haben die Planer sich auf das Schema der Stadtgründer besonnen, die alten Parzellen bilden das Grundgerüst, ihre Breiten und Längen bestimmen das Bild. Die Höhe der Häuser scheint der alten Höhe zu entsprechen, die vom

Turm der Nikolaikirche mit 95 Metern dominiert wird. Die Fassaden der neuen Häuser wagen einen Spagat zwischen historistisch und modernistisch. Um einen möglichst lebendigen Eindruck zu erzeugen, ist der Phantasie der Architekten kaum eine Grenze gesetzt worden. Wesentlich lockerer als bei der Rekonstruktion der Frankfurter Altstadt wird hier mit Geschichte als Formgeber gespielt. Noch ist viel zu tun. Eine besondere Herausforderung wird die neue Gestaltung des Ufers am Elbingfluß sein. Die Rekonstruktion der Altstadt von Elbing wird, wenn sie einmal vollendet ist, ein Ensemble bilden, das die restaurativen Tendenzen unserer Zeit beispielhaft abbildet. ¶

Museum Zweiter Weltkrieg in Danzig



Hinrichtung wegen Geldnot

„Mortal Sin City“: Schauspielerische Glanzleistungen im Theater am Neunerplatz

Text: Katja Tschirwitz Fotos: Erhard Drexler



Szene mit Hermann Drexler, Jakob Ewert, Jörg Ewert, Wolfram Bieber

Eine rabenschwarze Collage aus Schauspiel und Musik hat das Theater am Neunerplatz auf die Bühne gebracht. „Mortal Sin City – Leben und Sterben in der großen Stadt“, ein Stück mit Liedern von Kurt Weill und Bert Brecht, nahm Bezug auf das kapitalismuskritische Ballett „Die sieben Todsünden“, das Weill und Brecht 1933 in Paris herausbrachten – wohin beide vor den Nazis geflüchtet waren. Die Uraufführung des Balletts war nicht sonderlich erfolgreich, wohl auch, weil die deutschen Texte in Frankreich schlecht verstanden wurden. Anna aus Louisiana tritt als gespaltene Persönlichkeit stets doppelt auf: als Schwesternpaar Anna und Anna, als Verkäuferin und als Ware. Um Geld zu verdienen, wird sie von ihrer Familie durch Amerikas Südstaaten getrieben.

Die Handlung in sieben Bildern folgt gleichnishaft den sieben Todsünden: Faulheit, Hochmut, Zorn, Selbstsucht, Wollust, Habgier und Neid. Dem Zuschauer bot sich im Theater am Neunerplatz ein groteskes Szenario: Mitten in der Wüste gründen Witwe Begbick und ihre beiden Komplizen Fatty und Moses die Stadt „Mortal Sin City“. Hier, wo für Geld alles zu haben ist, will das Ganovenrio Geld schefeln. Goldsucher und Animierdamen treffen ein, es gibt Pferderennen und Boxkämpfe, der Whisky fließt in Strömen. Anna und Anna kommen nach Mortal Sin City, um hier so viel Geld zu verdienen, daß sich ihre Familie ein Haus davon bauen kann. Dabei durchleben sie *peu à peu* alle sieben Todsünden. Eines Nachts kommt ein Hurrikan auf, der alle Menschen in der Stadt um ihr Leben zittern läßt. Die anarchische Ankündigung „Nimm dir, was immer du willst, du darfst es!“ geben den Begriffen Moral und Gerechtigkeit plötzlich eine andere Bedeutung. Ab jetzt gibt es in Mortal Sin City nur noch ein einziges Verbrechen, das mit dem Tode bestraft wird: kein Geld zu haben. Die beiden Annas bemerken, daß ihnen das Geld trotz scheinbar paradiesischer Möglichkeiten immer mehr zwischen den Fingern zerrinnt ...

Die Regie von Erhard Drexler und Hella Huber unterstrich das Dialektische der Handlung durch die maskenhaft weiß geschminkten Gesichter der Darsteller (Kostüme und Maske: Ute Friedrich). Auch sonst hatte man weitgehend auf alles Farbige verzichtet. Als Requisiten genügten einige Leitern, interpretiert als Baumstamm oder Pferd, Bühne oder Bahre, Sitzbank oder Ruderboot. Die schwarz weißen Videoeinspielungen von Karin Amrein gliederten die Kapitel und wiesen auf den aktuellen Schauplatz hin – ob Friedhof, Stadt oder Boxring. Dazu einige Schwarzlichteffekte und ein großer Bilderrahmen



Szenenfoto mit Anne Hansen, Claudia Bienek, Jörg Ewert (v. l. n. r.)

als „Kasperlebühne“ für das kommentierende Männerquartett (Bühne und Licht: Sven Höhnke). Alles einfallsreich, schlicht und raffiniert.

Das Ensemble lieferte dabei ausnahmslos Glanzleistungen ab. Charlotte Emigholz stand als selbstherrliche Witwe Begbick auf der Bühne, Hermann Drexler facettenreich als Fatty, Anne Hansen und Claudia Bienek als anrührendes Schwesternpaar, Jörg Ewert als „Dreieinigkeitsmoses“. Als Holzfäller überzeugte etwa Jakob Ewert, der auch als talentierter Sänger auffiel.

Mag Weills und Brechts unverblümter Moralappell heute auch etwas befremdlich wirken, so stieg doch zwischen Chorälen und ironischen Durchhalteliedern, Märschen und Modetänzen, religiösen und politischen Konnotationen ein vages Unwohlsein auf. Zwar ploddert Weills Musik oft lustig-mechanisch vor sich hin (hinter der Fassade lauert freilich böser Sarkasmus), aber dabei gebärden sich die Harmonien mitunter so widerspenstig, daß man die singen-

den Schauspieler und das achtköpfige Instrumentalensemble gar nicht genug bewundern konnte. Bernhard Kuffer war Pianist und musikalischer Leiter des Ensembles aus Klavier, Baß, Klarinette, Saxophon, Trompete, Flöte und Schlagzeug; instrumentiert hatte die Originalmusiken Martin Junghans. Die Geschichte endet böse: Nach sieben Jahren wollen Anna und Anna die Stadt verlassen, können ihre Zeche aber nicht bezahlen. Witwe Begbick verurteilt sie wegen Geldnot zur Todesstrafe. Zwei Schüsse aus dem Off ließen dem Zuschauer die Knochen klappern. Und flößten ihm das ungute Gefühl ein, hier gerade etwas sehr Aktuelles erlebt zu haben. ¶

MAD

MUSEUM AM DOM WÜRZBURG



www.museum-am-dom.de

Die Geburt des Britischen Empire

Henry Purcells „King Arthur“ auf der Bühne des Mainfranken Theaters Würzburg

Text: Renate Frey Eisen Fotos: Nik Schölzel

Es war wohl eine Art Musical für das 17. Jahrhundert in England, die fünftaktige Semi-Oper „King Arthur“ von Henry Purcell, ein Dreiklang aus Musik, Schauspiel und Tanz, eine Mischung von Komödie und Tragödie nach der Dichtung von John Dryde. Die Hauptrollen werden von Schauspielern gestaltet, die Nebenrollen, allegorische Figuren wie Cupido oder der Genius der Kälte, gesungen. Märchenhaft magische Elemente durchziehen die revueartige Handlung. Es geht hier nicht um die berühmte Artussage, sondern um die Geburt des Britischen Empire nach dem Sieg des christlichen, britischen Königs Arthur im Zweikampf mit dem heidnischen Sachsenkönig Oswald. Friede zwischen den verfeindeten Parteien wird letztlich durch eine Frau, die Verlobte von Arthur, Emmeline von Cornwall, herbeigeführt. Ein zweites wichtiges Thema erschließt sich in der Frost-Szene im 3. Akt und der

Botschaft, daß die Macht der Liebe selbst das kälteste Herz auftauen könne.

Im Mainfranken Theater Würzburg wurde nun sehr überzeugend, mit Witz und dezenten Anspielungen auf den Brexit, dieses alte Werk überraschend frisch aus der Taufe gehoben und erhielt in der Regie von Dominik von Grunten und Kevin O'Day moderne, unterhaltsame Züge. Nachdem Arthur das magische Schwert aus dem Boden gezogen und sich so als König legitimiert hatte, begann das Spiel: Den Umstehenden teilte Zauberer Merlin als Arrangeur in hellem Anzug Kostüme und somit ihre Rollen zu, und der anfangs schwarze Hintergrund wandelte sich später durch verschiebbare Segmente und passenden Licht sowie durch Projektionen zu Andeutungen von Schauplätzen wie Landschaft oder Wald. Am glücklichen Ende aber schlossen sich die getrennten Teile zu einem spiegelnden Haus zusammen.



Gequälter Arthur (Cedric von Borries, unten) und Oswald (Alexander Darkow), sowie Opernchor des Mainfranken Theaters

Am Schlafittchen:
Osmond (Hannes Berg) packt Grimbald (David Fiolka)



Optisch eindrucksvoll gelang die Opfer-Zeremonie bei den Sachsen durch Priester mit Gestrüpp-Kronen auf den Köpfen, als ihre Götter gnädig gestimmt werden sollen durch Menschenopfer – das blutige Ritual war allerdings nur als Schattenriß erkennbar. Einen auffallenden Gegensatz bildeten die Kostüme von Sabine Böing ab: Die „britischen“ Uniformen mit dem roten Kreuz vor Blau kontrastierten mit den sackähnlichen, grauen, „primitiven“ Gewändern der Sachsen. Ansonsten tragen die meisten Akteure heutige Kleidung, wenn auch angereichert mit Phantasie-Elementen. Die Dramatik der Schlacht, mit wehenden Bannern, mit Rauch und verquerem Gestänge, mit Leichen, bedeckt mit Fahnentuch, war schnell vergessen, als die süßen, weißen Schäfchen, sechs kleine, ständig blökende Mädchen in Fellhosen, auftauchten.

Überhaupt war die Bühnenhandlung gekennzeichnet von schnellen, oft unmotivierten Wechseln, die eigentlich nur durch die Musik zusammengebunden waren; da gab es Wolken, einen nur imaginierten Sumpf, und die Chorleute waren Meister der Verwandlung, mal waren sie Kämpfer, mal geheimnisvolle Geister, mal seltsame Gespenster, mal ka-

men sie in Blumenkleidern, mal ganz in Schwarz, am Ende in golden glitzernden Oberteilen. Zu bewundern waren die nahtlosen Übergänge zwischen Traumvisionen und Realität, zwischen Sprech-, Musik- und Tanztheater, wobei letzteres etwas schematisch sich in wiederholten Drehungen und Hebungen erschöpfte. Dagegen wagten sich die beiden Königsrivalen beim halsbrecherischen Ringkampf oft bis an die Schmerzgrenze.

Arthur, Cedric von Borries, wirkte gegen seinen Erzfeind Oswald, den kraftvollen Alexander Darkow, fast etwas zu zivilisiert. Begleitet wurden die beiden Kronen-Träger von ihren Zauberern, dem eher milden Merlin, Georg Zeies, und dem düsteren Osmond, Hannes Berg. Herausragend aber war, wie natürlich Johanna Meinhard die blinde Emmeline verkörperte, wie sie nach Erlangen ihrer Sehkraft staunend sich selbst entdeckte und wie entschlossen sie ihre Liebe zu Arthur verteidigte, stets gefolgt von ihrer Freundin Matilda, Maya Tenzer. Die Gestalt des intriganten Erdgeistes Grimbald, eine irgendwie schmutzige Erscheinung, machte David Fiolka sowohl in Darstellung wie in Gesang zu einem packenden Erlebnis. Als Genius der Kälte imponierte Igor Tsarkov mit starkem Baß, und Akiho Tsujii konnte als Cupido nicht nur flink und locker herumklettern, sondern dieses Flirren mit ihrem hellen, flexiblen Sopran auch stimmlich gut ausdrücken.

Ein genialer Einfall war es, den Luftgeist Philidel durch drei ähnlich aussehende Damen verkörpern zu lassen, durch die Schauspielerinnen Julia Baukus, die Tänzerin Katherina Nakui und die Sängerin Akiho Tsujii; dieses quirlige, neckische Dreigestirn mit den weißen Tüllröckchen verhinderte erfolgreich böses Ungemach. Als Hirte, Priester und Waldwesen hatte Mathew Habib vielfältige Aufgaben zu erfüllen. Daß die oft überraschend wechselnden Stimmungen glaubhaft vermittelt wurden, dafür war der ständig sinnvoll bewegte Chor der beste Garant.

Das Philharmonische Orchester Würzburg sorgte mit durchsichtigem Klang für einen frischen und lebendigen Rahmen; es spielte in kleiner Besetzung, in halb hoher Position unter der zupackenden Leitung von Marie Jacquot, konnte das Zittern bei der Kälte wunderschön illustrieren, in sanfter Melancholie schwelgen oder sieghaft kämpferisch triumphieren und gab oft witzige „Tupfer“ als Kommentare hinzu. Alles ist eine nicht so ganz ernst gemeinte mythisch überhöhte Saga von der Entstehung des britischen Empire. Dieses kurzweilige, auch erheiternde Spiel mit den vielen opulenten Bildern und der mitreißenden Musik gefiel dem Publikum ungemein, und es feierte die Premiere mit langem Jubel. ♪

✂ Short Cuts & Kulturnotizen ✂

Es lohnt sich zur Zeit, einmal einen Ausflug nach **Pilsen/Tschechien** ins Auge zu fassen, denn dort, in den **Kammerspielen**, hatte das Handlungsballett frei nach Lorcas „Bernarda Albas Haus“ erfolgreiche Premiere.

Die frühere Würzburger Ballettchefin **Anna Vita** hat sich zu Musikstücken von Gorecki, Lutoslawski oder Albeniz eine spannende Choreographie ausgedacht, die über eine Stunde die Zuschauer fesselt, denn die psychologischen Hintergründe einer herrschsüchtigen Mutter und ihrer fünf Töchter, die aus ihrem Familiengefängnis ausbrechen wollen, sich nach Liebe sehnen und schließlich scheitern, werden packend geschildert von exzellenten Tänzerinnen und einem Tänzer, der die ganze Frauengesellschaft durcheinanderbringt. Demnächst ist das Ballett nach Catania, Sizilien eingeladen.

[frey]

Das Kulturamt der **Stadt Weikersheim** lädt nach Ostern, am 23. April, um 20 Uhr, ins **Gärtnerhaus** zum Jazzkonzert mit „**The International Trio**“ ein. Das Trio spielt Harlem Swing und New Orleans Jazz. Special guest ist auch in diesem Jahr wieder Olivier Franc aus Paris. Am Samstag, den 4. Mai, gibt es den „Weiberabend ... auch für Kerle“. Lokale Künstlerinnen treten im Jeunesses Keller, 19.30 Uhr, auf und spielen zugunsten der Bürgerstiftung Weikersheim. Am 11. Mai. setzt Martin Stadtfeld um 20 Uhr seinen Beethovenzyklus im Rittersaal fort. Auf dem Programm stehen die Sonaten Nr. 28 A-Dur op. 101 und die „Große Sonate für das Hammerklavier“ op. 106. Eintrittskarten für alle Veranstaltungen können unter www.weikersheim.de bestellt werden oder bei der Tourismus-Info unter 07934-10255.

[sum]

Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus: Auf seiner Deutschlandtournee, Titel „DOD, das Leben ist das Ende“ kommt der **Kabarettist Gerd Dudenhöffer** auch in die **Mainfränkensäle Veitshöchheim**; am 7. November, 20 Uhr. Seine Kunstfigur Heinz Becker, personifizierte Karikatur des borierten, universellen Menschen, des Otto Normalverbraucher, wird wieder mit sparsam gesetzter Mimik und bar jeder political correctness die biederbürgerlichen Befindlichkeit entlarven. Weitere Informationen, auch zu allen aktuellen Tourterminen, unter www.gerd-dudenhoeffler.de

[sum]

Am 11. Mai wird der **Würzburger Domplatz** zu einer der 100 Bühnen des „Theaters der 10.000“. Das Organisationsteam der „**Theater der 10.000**“ sucht ab sofort 100 Menschen, die in Würzburg an dieser bundesweiten Theateraktion teilnehmen möchten. Die bisher größte Live-Performance im öffentlichen Raum findet um 12.19 Uhr zeitgleich an 100 verschiedenen Orten in ganz Deutschland mit je 100 Menschen statt.

In Würzburg ist die Bühne der Domplatz. Alle Menschen ab 16 Jahren, die Lust haben, am größten Theaterprojekt Deutschlands mitzumachen, können sich ab sofort auf der Website www.theaterder10000.de informieren und anmelden.

„Man braucht weder Vorkenntnisse noch schauspielerische Fähigkeiten – Neugier genügt“, heißt es aus der UNICEF-Gruppe Würzburg, die die Aktion in Würzburg mit vier weiteren ehrenamtlichen Helfern organisiert. „Jede und jeder ab 16 Jahren ist herzlich eingeladen, Teil dieses besonderen Erlebnisses zu werden und die Kraft einer Gemeinschaft in unserer Stadt und über Hunderte Kilometer hinweg mit anderen Menschen zu erfahren.“

[sum]

Man war gespannt, was nach einem Jahr **Leonhard-Frank-Stipendium**, monatlich dotiert vom Mainfranken Theater Würzburg mit 500 Euro, wohl herauskommen würde.

Preisträger Gerasimos Bekas, mit griechisch-deutschen Wurzeln, hatte sich passend zum derzeitigen Spielzeitmotto „Heimat“ ein Stück für die Kammerspiele ausgedacht, das alle diese Bereiche, also Vergangenheit im Krieg, Gegenwartsprobleme mit Migration etc. und Zukunft in Europa umfassen und in Würzburg spielen sollte und einen „Helden“ im Mittelpunkt hat, der sich in der weinseligen Stadt mit dem Versprechen, „daß Ordnung, Demut und Mittelmaß glücklich machen“, nicht wohl fühlt, von dort weg will.

Das Stück ist zwar oft witzig unterhaltend, hat aber viele innere Brüche, die wohl auch auf die dramaturgisch etwas unausgewogene Regie von Albrecht Schroeder zurückzuführen sind. Dem Premierenpublikum, meist vom Haus, gefiel es trotzdem.

[frey]

Verbundenheit ist einfach.



Wenn man einen Finanzpartner hat, der Vereine und Projekte in der Region fördert.

gut-fuer-mainfranken.de

 Sparkasse
Mainfranken Würzburg



STAATLICHER

Hofkeller

WÜRZBURG

SEIT 1128



Wer genießen kann,
trinkt keinen Wein mehr,
sondern kostet
Geheimnisse.

Salvador Dalí

Freuen Sie sich auf **genüssvolle Momente**, auf **inspirierende Begegnungen** und **stimmungsvolle Events** rund um den **Wein** in unserem **4557 m² Kellerlabyrinth**.



STAATLICHER HOFKELLER WÜRZBURG

RESIDENZPLATZ 3 | 97070 WÜRZBURG | T: 0931 30509 27

www.hofkeller.de